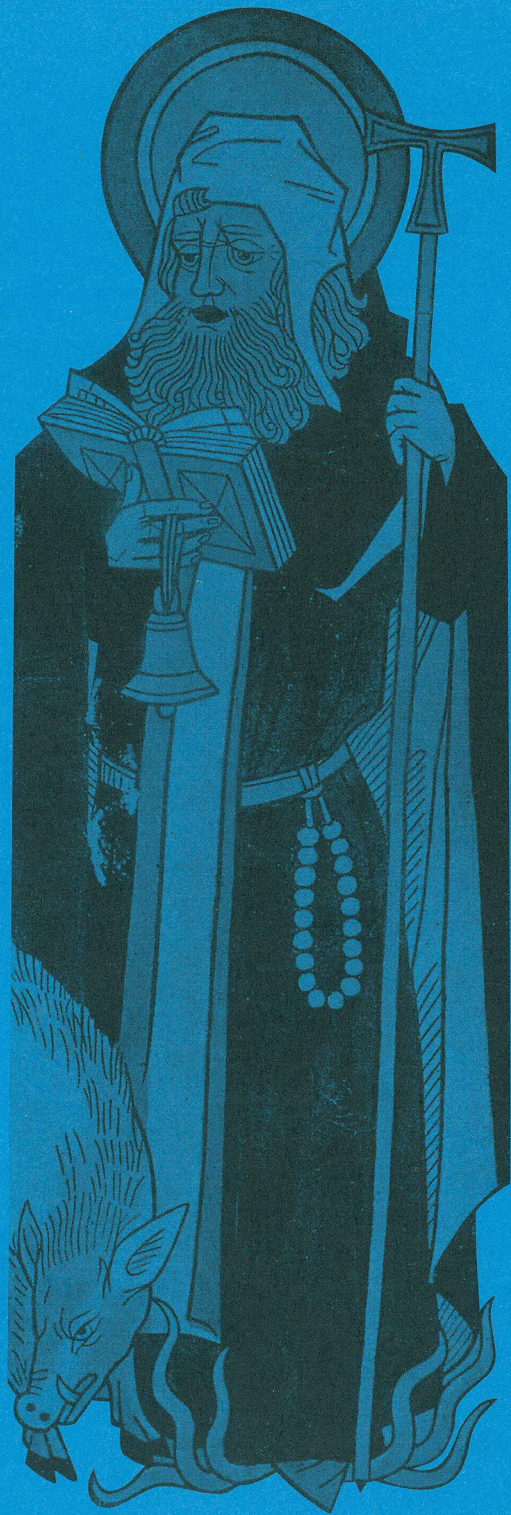


ANTONITER-FORUM

Heft 15
2007



ANTONITER-FORUM

HEFT 15 · 2007

Für das
Antoniter-Forum
Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter e. V.
herausgegeben von
Adalbert Mischlewski

Verlag der Gesellschaft
München

Die Drucklegung dieses Bandes wurde dankenswerterweise durch mehrere Sponsoren, vor allem aber durch eine großzügige Spende der Stadt Memmingen, gefördert.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtredaktion und Bildauswahl: Dr. Adalbert Mischlewski
Bildnachweise finden sich jeweils bei den Legenden.

ISSN 0944 – 8985

Gesamtherstellung: EOS Druckerei, D-86941 St. Ottilien
Verlag Antoniter-Forum
Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter e.V.,
Herzogparkstr. 2, D-81679 München

(©) 2008 by Verlag Antoniter-Forum

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Inhalt

Geleitwort	5
Adalbert Mischlewski Das sozial-caritative Wirken der Antoniter in Geschichtsschreibung und Wirklichkeit	7
Régis Delaigue L'accueil des malades dans les hôpitaux des Antonins	16
Géraldine Mocellin-Spicuzza L'Abbaye de Saint-Antoine au Moyen Age: hôpitaux et thaumaturgie ...	32
Paul Oberholzer Die Niederlassungen der Antoniter in der Schweiz als Orte der Krankenpflege	47
Elisabeth Clémentz Die Spitaltätigkeit der Antoniter im heutigen Nordostfrankreich	66
Wolfram Aichinger Dienst an Kranken in spanischen Antoniterhäusern. Der Visitationsbericht von 1502	80
Tamás Grynaeus Die Antoniter in Ungarn (16–18. Jh.) – Wandel in Tätigkeit und Lebensstil	90
Peer Frieß Das Memminger Antoniterhaus als Spielball der Mächtigen	118
Klaus Wankmiller Kapellen und Darstellungen des heiligen Antonius des Einsiedlers im Altlandkreis Kempten	137
Johanna Mischlewski Internationales Symposium »Das sozial-caritative Wirken der Antoniter«	154
Karin Bautz Museum im Spital Grünberg	155
Berichtigungen	157
Rezensionen	158
Mitteilungen	166
Nachrufe	167

Die Antoniter in Ungarn (16.–18. Jh.) – Wandel in Tätigkeit und Lebensstil

Von Tamás Grynaeus

Mich meiner Aufgabe zu nähern, versuche ich von zwei Richtungen her. Die eine ist die bisher bekannte ungarische Geschichte des Antoniterordens; sie habe ich in meiner vorausgehenden Studie skizziert¹, und sie bedarf hier nur einiger Ergänzungen und Modifizierungen aufgrund neuerer Forschungsergebnisse. Die andere Richtung ist die Geschichte der Gemeinde Verebély und des in ihrer Nähe liegenden Ortes Szentkút (Heiligenbrunn).

Auf der Basis von schriftlichen, Bild- und Sprachangaben kann man mit Sicherheit behaupten, dass das Antoniusfeuer im Mittelalter eine bekannte Krankheit im damaligen Ungarn war. Von den drei bekannten Antoniterhäusern in Ungarn (und einem vermuteten, Landkarte 1. Pressburg, Schässburg; rot) befand sich die *Praeceptorium generalis* in Szepesdaróc (Drautz, Dravce; lila). Die Lage und Gründung dieser Klöster wurde von mehreren Faktoren bestimmt:

a) Verkehr: Sie lagen entlang der Handels- und Pilgerstraßen (Kundert-, Waag- und Donautal, Waagtal-Jablonkapass, Kokel-Maroschtal. Landkarte 2).

b) Klima und Gelände: Sie lagen in den kühlest und niederschlagsreichsten, besonders Roggen anbauenden und demnach vermutlich stark vom *Secale cornutum* (Mutterkorn) und »Antoniusfeuer« betroffenen Gebieten (Landkarte 3).

c) Zuwanderung: Sie lagen in der Umgebung der Wohnorte der in mehreren Wellen in Ungarn eintreffenden wallonischen/»latinus«-Siedler. Und schließlich:

d) von den Orten und der Dichte der mittelalterlichen Klöster: Zur Entstehungszeit der Antoniterhäuser gab es in den Randgebieten (nördliches Oberungarn, östliches Siebenbürgen) keine oder nur sehr wenige Klöster.

Beachtenswert ist für die Sozialarbeit der Antoniterhäuser dabei der Unterschied, den das ungarisch-lateinisch-deutsche handschriftliche Wörterbuch von Murmellius (Lexicon, 1533) macht, dies gilt im Wesentlichen auch für Daróc:

ung.	lat.	dtsh.
Ispital	– Xenodochium	– eyn gasthaus fur die bilgerleut
Betegög ispitala	– Nosocomium	– eyn gasthaus fur dye kranken.

¹ Tamás GRYNAEUS, Die Antoniter in Ungarn, in: Antoniter-Forum 13 (2005), S. 80–111.

Der andere Strang: Verebély und das nahe Szentkút (Heiligenbrunn)

Die Gemeinde Vereb(ély) (Landkarte 4)

Ersterwähnung des Ortes 1227: Werek (später auch in der Form Vereb, Verep). Die erste dortige Kirche lässt die Familie Vereb um 1210 erbauen (belegt durch die Urkunde von 1329: »*de ecclesiastica villa Vereb ... possessionis similiter Vereb vocate*«² in der Urkunde von 1331: »*ipsam ecclesiam construxisse que nunc est*«, auch in der päpstlichen Zehntenliste [1333] erwähnt, war also ein Kirchort). In den Prozessen der 1330er Jahre ist ein Priester nur in der Gemeinde Vereb bekannt³.

Um die reichen Einkünfte der Dorfkirche prozessierten die Mitglieder der Familie Vereb gegeneinander. Diese Einnahmen konnten – da es ein kleines Dorf war – offensichtlich nur von Wallfahrern stammen.

Im Prozess von 1331 behaupteten die Söhne Miklós und Tamás von Konrád Verebi, man habe sie vom Patronat der Vereber Kirche ausgeschlossen, obwohl ihnen doch ebensoviel von ihrem Nutzen zustehe wie den übrigen Verebern, und sie klagten des weiteren, dass die in die Kirche strömenden Wallfahrer 20 Mark Schaden in den Wiesen und Mahdwiesen verursacht hätten (»*in prato et feno in possessione eiusdem per peregrinos ad ecclesiam ... confluentes viginti marcarum damnum ... Nicolaus habuisset*«).

Die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts außerhalb des Dorfes (!) errichtete zweite, gotische (nicht geostete!) Hallenkirche (beendet vor 1403) war an der Zahl der Dorfbewohner gemessen riesengroß (Abb. 2). Sie und das neben ihr stehende (?) große Kloster (Pauliner-, Zisterzienser-, oder Prämonstratenserklöster?) – möglicherweise sind dessen spärliche Trümmer an der Seite der Kirche zu sehen, es wird aber auch durch den bis heute bestehenden Flurnamen »Pflaumengarten der Mönche« angedeutet – wurden vermutlich durch diese Mönche zur Versorgung und Betreuung der Wallfahrer geschaffen. 1258 wurde ein Ablassprivileg vom Papst erteilt; das Marktrecht erbat und erhielt Péter Vereb 1398 von König Sigismund »zur Erfreung der hierher pilgernden Menge«. Dies ist aufgrund der geographischen Gegebenheiten nur im Tal der Zagyva – also im Dorfe Vereb – vorstellbar, in Szentkút nicht!

1548 zerstörten die Türken Dorf und Kirche, 1648 wurde die Kirche ausgebessert, aber 1688 wird sie erneut als verlassen bezeichnet, 1709 wird sie renoviert. Im Dorf werden 1715 nur zehn und 1720 zwölf ungarische Haushalte konskribiert⁴.

² István GENTHON (Hg.), *Nógrád megye műemlékei*, Budapest 1954, S. 271f.

³ In Pásztó, ca. 10 km südöstlich von Verebély, befand sich um 1134 zuerst eine Benediktiner- und später eine Zisterzienserabtei.

⁴ GENTHON (wie Anm. 2), S. 278.

Szentkút (Heiligenbrunn)

Geschichte

Es liegt einige Kilometer von Vereb entfernt im Wald⁵. Der Legende nach sind durch das Wasser, das der Huf des Pferdes vom hl. Ladislaus geschlagen hatte, »um 1200 wunderbare Heilungen geschehen und haben deshalb Wallfahrten eingesetzt«. Arnold Ipolyi zitiert mit Berufung auf Mátyás Bél aus der früheren St. Stephanslegende: »*fontem habet sacrum, quem ad ictum soleae equi s. Stephani prorupisse memorant*«⁶. Wahrscheinlich (aber nicht völlig gesichert) ist unter dem Ausdruck »*ad fontem Vereb*« in der Urkunde von 1290 Heiligenbrunn zu verstehen, wo es seit dem Mittelalter nur eine Holzkapelle gab (deren Patrozinium wir nicht kennen).

Die Dorfkirche von Vereb wurde 1548 zerstört, damals – oder deshalb (?) verschiebt sich der Schwerpunkt auf Szentkút (Heiligenbrunn), wo 1705 statt der hölzernen eine steinerne Kapelle erbaut wird⁷, wobei sich aber das Gnadenbild schon vorher (vor 1700) dort befand. Die Erneuerung und Ausweitung der Ablassprivilegien von 1710 galten bereits für diese Szentkúter (Heiligenbrunner) Kirche – ungeachtet dessen, dass inzwischen auch die Kirche im Dorf Verebély – durch den Eifer des Hatvaner Burgkapitäns Máté Szabó – wieder aufgebaut worden war (1709).

1714–1750 war es eine Filia von Kisterenye und 1750–1757 der Pfarre Nagybárkány (alle beide Nachbardörfer). Währenddessen aber (seit 1730?) nimmt zuerst ein Zisterzienserpfarrer der Abtei Pászto (Landkarte 4) die Beichte ab, predigt und sammelt, gefolgt vom 1733 dort eingesetzten – gleichfalls Zisterzienser – Mihály Benkovics († 1757). Seit 1733 sind die Zisterzienser der Abtei Pászto für 25 Jahre die Pächter. Von ihnen (von der Schatzkammer) übernimmt/kauft es die Familie Almásy (1757–1758).

Als noch während der Türkenbesetzung »die fromme Wallfahrt der Gläubigen zu diesem heiligen Brunnen nicht nachließ ..., weil das Wasser der heiligen Quelle in der Puszta Verebély ... alle Krankheiten heilt ..., wurde im Jahre 1757 János Almásy, zuerst Richter, danach Septemviralist und Oberkapitän der Jazygen und Kumanen, dem schönen Vorbild seines Vaters János gemäß, sein Schirmherr, ja sogar vorzüglicherer Wohltäter; denn anstelle der alten kleinen Kapelle ließ er eine weite und prachtvolle Kirche mit Altären und Türmen und Häuser in Klosterform errichten, und hat diese mit heiligen Gefäßen und Gewändern für den Gottesdienst geschmückt ...«⁸: 1763 wurde der Bau der

⁵ Die Entfernung von Daróc und Verebély beträgt in der Luftlinie ca. 120 km. Die Gemeinde Verebély liegt am westlichen Fuß des Mátragebirges.

⁶ Arnold IPOLYI, Magyar mythologia, Pest 1854, S. 202.

⁷ GENTHON (wie Anm. 2), S. 278.

⁸ Elek JORDÁNSZKY, Magyar Országban, 's az ahoz tartozó Részekben lévő bődögságos Szüz Mária kegyelem' Képeinek rövid leírása, Pozsony 1836, S. 37. »Puszta« bedeutet hier eine Siedlungswüstung!

heutigen, St. Paulus dem ersten Einsiedler und St. Antonius dem Eremiten geweihten Gnadenkirche beendet⁹.

Von Anfang an betreibt sie die dortige Niederlassung der Franziskaner, was saisonbedingt bereits vom Beginn des 18. Jahrhunderts der Fall war (»die Franziskaner führten die Wallfahrer«), dem sich aber noch 1764 der Fürstprimas widersetzte. Nach seinem Tode war das Amt des Primas 1765–1776 unbesetzt, so dass die Franziskaner erst 1781 die amtliche Bestätigung erhalten. Somit »wurde nun bereits ein bestätigter geweihter Priester Betreuer und Verwalter von Szentkút und den dort zu haltenden Gottesdiensten«¹⁰. Schon im Jahr darauf erweiterte Papst Pius VI. erneut die Ablassgenehmigung. Beim Bau der Kirche wurden im an sie angebauten kleinen Kloster vier Zellen eingerichtet, für die drei geplanten Patres und einen Frater, aber die endgültige Genehmigung zur Klostergründung erteilte der Kardinal und Primas von Esztergom (Gran) János Scitovszky erst 1858 (!), und damals wurde die Erweiterung des Klosters vorgenommen.

1850 parzelliert und verkauft die Grundbesitzerfamilie ihren Besitz, überlässt aber den Teil von Szentkút der Kirche. Damit hört das weltliche Patronat auf.

Darstellungen

Auf drei bekannten Darstellungen von Szentkút ist die mit dem Gnadenort verbundene fromme Legende zu sehen, dass die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm und dem Zepter in der Linken auf dem Thron sitzend vor den Augen des Wallfahrervolkes erschien und ein scharfer Strahl ihres Lichtes auf den heiligen Brunnen fällt. Der Kupferstich von Sebastian Zeller entstand nach 1757, noch bevor die Franziskaner dorthin kamen (Abb. 3). Die Unterschrift des Stiches lautet:

»*Effigies Divæ Virginis Deiparæ Mariæ in Ecclesia Eremi ad Sacrum Fontem Mattra Verebéllyiensem habita*«; in der Mitte, im Wappen steht das Marienmonogramm, darüber ein Tau-Kreuz und die Umschrift: »*Sigillum Ord. Erem. S. Antonii Abbatis*«.

Auf dem Stich von 1797 sind in der linken unteren Ecke (vermutlich Heil-)Wasser tragende Kranke mit Krücken und auf Karren in Begleitung einer geistlichen Person (?) zu sehen und rechts eine Gruppe von Wallfahrern. Das Licht der Erscheinung fällt auf den heiligen Brunnen. Auf diesem Bild sind die Öffnungen der Einsiedlerhöhlen am besten zu erkennen (Abb. 4).

Die Unterschrift des Stiches im Buch von Elek Jordánszky lautet: »*Situs Ecclesiæ, et Sacri Fontis in Mátra Verebély, Comitātū Neográd Archidioc. Strigon. 1836*« (Abb. 5).

⁹ Visitatio Canonica, Nagybárkány 1788 (GENTHON (wie Anm. 2), S. 280).

¹⁰ István P. ZADRAVECZ, Mátraverebély Szentkút (A kegyhely története, ájtatosságai és énekei). Ferencsek Rendháza, Mátraverebély-Szentkút 1934, S. 117.

Eremiten

Nachweislich haben sie seit Beginn des 18. Jahrhunderts, vielleicht aber schon viel früher, hier gelebt. Von einem Sohn der Familie Vereb, Emericus, wissen wir, dass er Paulinereremit war, aber es gibt keine sichere Angabe darüber, wo er lebte. Man nimmt an (ohne jeden Beweis!), dass er die Eremitenzelle(n) in der Wand des nahegelegenen Meszeshegy schuf oder sie für ihn geschaffen wurden (Abb. 6, siehe noch Abb. 3–4.a,b in: Antoniter-Forum 13 (2005), S. 109f.).

Hier lebende, namentlich bekannte Eremiten:

1604 wird ein Eremit namens János erwähnt, er beerdigte die im Kriege Getöteten in den Ruinen der Dorf-Kirche¹¹.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts (1720 bereits nachweislich) Mihály Zakariás und János Ma(á)k »Laieneremitenbrüder ... (die) als Sakristane die Pflicht hatten, für den Beichtiger zu sorgen, wenn Wallfahrer nach Szentkút kamen«¹².

1733 zwei Eremiten, Ede Paigler und Josaphat Dobák, den letzteren nennt seine Grabinschrift Frater.

1757 kam, nachdem er alles verkauft und seine Habe verteilt hatte, der frühere Pfarrer von Debrő (Dorf im ehemaligen Nordungarn) Antal Belák (Bellaágh) als Einsiedler nach Szentkút und »brachte mit den hier vorgefundenen zwei Einsiedlern ... die schon vernachlässigten Einsiedlerhöhlen in Ordnung«¹³. (Hier erinnere ich daran, dass es in zwei Einsiedlerhöhlen auch einen Altar gibt (Abb. 7), an denen er an den Wochentagen die Messe feierte.) Er versah die geistliche Betreuung der Wallfahrer bis zu seinem Tode 1766¹⁴. Frater Josaphat starb im darauffolgenden Jahr (1767).

Ein weiterer Eremit war Elek Csepregi (von ihm wissen wir außer seinem Namen nichts weiteres).

Es gibt nichts Schriftliches darüber, von wann an, wie und Mitglied (Professus) welchen Antoniterordens Frater Josaphat (oder außer ihm auch andere?) war(en) und ob sich irgendwelche Kontinuität oder Beziehung zur ungarischen Antoniterpräzeptorei mit Zentrum Szepesdaróc nachweisen lässt.

Nach dem Tode von Belák versah der pensionierte Priester János Gábris die Aufgaben von 1762 bis 1772. Erst von da an betreuten dann Franziskanerpfarrer Szentkút.

¹¹ Rajnér ROZNIK, Szentkúti könyv (Mátraverebély-Szentkút multbanjelenben). A Szentkúti Ferences Rendház kiadása 1939, S. 91.

¹² ZADRAVECZ (wie Anm. 10), S. 89; Ede CHINORÁNYI (Hg.), Mátraverebélyi Szentkút kegyhely története. Kiadja a szentkúti kolostor 1931, S. 27 schreibt von 1722 dort lebenden »unwissenden, einfachen Einsiedlern«.

¹³ CHINORÁNYI (wie Anm. 12), S. 72; ZADRAVECZ (wie Anm. 10), S. 108, 117.

¹⁴ ROZNIK (wie Anm. 11), S. 91.

Da sich 1766 die Niederlassung der Franziskaner in Szentkút verzögerte, »wurde es notwendig, die bei Szentkút weniger gewordenen Einsiedler zu ersetzen« (also müssen sie eine wesentliche und bedeutende Rolle gespielt haben!). Deshalb erhielt am 4. März 1766 Romuald Szalmásy vom Primatialvikar die Erlaubnis, »dass du dich in das Gewand der Einsiedler kleidest und als dein Aufenthaltsort die Einsiedelei Mátra-Verebély im Komitat Nógrád bestimmt wird mit der Verpflichtung, dass du ... dem beim Szentkút befindlichen P. Fidél in allem Folge zu leisten hast«¹⁵. Von der Tätigkeit dieses Einsiedlers sind keine weiteren Spuren erhalten.

Das Bisherige mag sehr schön und kohärent erscheinen, aber:

Warum befindet sich über dem Eingang zu einer Zelle ein Tau-Kreuz? (Abb. 8)

Warum steht dasselbe Zeichen auf dem Zellerschen Stich über dem Marienmonogramm im Wappen? (All das ließe sich eventuell noch damit erklären, dass das T-Kreuz auch die Franziskaner verwenden.)

Warum steht in der Umschrift des Wappens »*Sigillum Ord Erem S Antonii Abbatis*«? (vergrößerte Abb. 9)

Warum steht auf dem Zellerschen Stich »*Ecclesia Eremiti ad Sacrum Fontem*«? Hat sich Zeller vielleicht geirrt? Und dazu noch zweimal? Woher nahm er das Tau-Zeichen und die Benennung? (Den Ausdruck »*Eremiti*« kann der sehr seltene Titulus der 1763 erbauten Kirche – St. Paulus der Eremit und St. Antonius der Eremit – erklären, den Ausdruck »*ordo*« aber nicht!)

Warum befindet sich auf der linken Seite des barocken Hochaltars der Gnadenkirche die Statue von St. Johannes dem Täufer und auf der anderen die von St. Antonius dem Eremiten (Abb. 10, siehe noch Abb. 5 a–b in: Antoniter-Forum 13 (2005), S. 110)?

Warum wählte man gerade diesen sehr seltenen Titulus?

Und schließlich: Warum meißelte man in den Grabstein des 1767 verstorbenen Fr. Josaphat *eremita ord(inis) S(ancti) P(atris) Antonii ab(batis) professus OB(iit); VI Juli(i) A(nno) 1767*?

HIC IACET
FRATER JOSAP
HAT EREMITA
ORD S P ANTONII
AB PROFES
US OB VI IULII
A 1767

Hier ruht professus (der die Gelübde abgelegt hat) Josaphat, Eremitenbruder aus dem Orden des Abtes St. Antonius; er starb am 6. Juli 1767 (Abb. 11).

¹⁵ ZADRAVECZ (wie Anm. 10), S. 116.

Wenn überhaupt, so konnten seine Eremitenmitbrüder bzw. die eventuellen dortigen Franziskaner am besten wissen, »was für ein ›Bruder‹ er war. Bemerkenswert ist, dass – außer Eremit Priester Belák – nur Fr. Josaphat einen Grabstein bekommen hat (bzw. nur sein Grabstein erhalten blieb). Eingemauert in den Bildstock im Klosterhof ist noch ein anderer Grabstein zu sehen, aber der Name ist nicht und auch die übrigen Teile der Inschrift sind nur teilweise lesbar (Abb. 12)¹⁶.

In Ungarn lebten und leben Einsiedler auch anderswo bis heute bei solchen Orten (z. B.: Csíksomlyó, Buják¹⁷, Karancs-hegy¹⁸, Tápé¹⁹ usw., ungeachtet dessen, dass die katholische Kirche am Ende des 18. Jahrhunderts »die Einsiedlerinstitution aufgehoben hat«²⁰) – das ist natürlich, aber diese Einsiedler haben sich nicht Angehörige des Ordens des Abtes St. Antonius genannt (bzw. wurden nicht als solche bezeichnet). ZadravecZ schreibt im Kapitel »Andachten bei den Eremitenhöhlen« seines mehrmals zitierten Buches über Szentkút: »bei diesen heiligen Höhlen verehren die jeweiligen Eremiten ihren großen Ahnen: St. Johannes den Täufer« (es sei daran erinnert, dass seine Statue auf der linken Seite des Hochaltars der Gnadenkirche steht) – aber weder hier noch in sonstigen Andachten und in Gesängen wird St. Antonius der Eremit genannt. Auch unter den Kirchweih Tagen von Szentkút kommt der Tag von St. Antonius dem Eremiten nicht vor.

(Es sei noch angemerkt, dass in der im Mittelalter von Eremiten bewohnten Ofner Báthory-Höhle, in den Höhlenwohnungen von Tihany und bei der Höhle im St. Michaelsberg im Börzsönygebirge keinerlei derartige Zeugnisse zu finden sind. Das sog. Rote Kloster zuerst der Kartäuser und später Kamaldulenser am Dunajec-Durchbruch [Zips, ehemals/historisches Nordungarn] befindet sich in *vallis sancti Antonii*. Im Refektorium sieht man noch einen wappenförmigen Schlussstein mit T-Kreuz²¹.)

Den zur Verfügung stehenden Angaben konnte bisher so viel entnommen werden. Wichtige Fragen blieben unbeantwortet. Wir wissen nicht, ob es sich um irgendeine späte, aufgrund der besonderen ungarischen Situation in Organisation und Funktion veränderte Fortsetzung des Antoniterordens aus

¹⁶ Foto von Anton FEJES, Mátraverebély-Szentkút, 2007, dem ich auch auf diesem Wege Dank sage.

¹⁷ Tamás GRYNÆUS, im Druck.

¹⁸ János HETÉNY, Nagyboldogasszony virrasztása. A Karancs hegyi búcsú (Egy terepkutatás jegyzetei 1951–1952), in: *Devotio hungarorum* 7 (2000), S. 13f. (Die Nachtwache der Jungfrau Maria. Das Wallfahrtsfest am Karancs-Berg. Notizen einer Feldforschung, 1951–1952)

¹⁹ Tamás GRYNÆUS, Tápai Pista ürügyén (Gyógyító egyéniségekhez fűződő hiedelmek, mondák, narratívumok). *Néprajzi Látóhatár* 9 (2000), S. 495–523, hier S. 500 (Sagenkreis um die »weisen Männer«); Gábor BARNA, A sacred depot, in: *Devotio hungarorum* 10 (2003), S. 12.

²⁰ ZADRAVECZ (wie Anm. 10), S. 116.

²¹ Nach einer Auffassung war der Gründer des Roten Klosters und auch des Klosters von Drautz derselbe Edelmann (Johann LIPTÁK, *Das Rote Kloster und Frater Cyprianus*, Kesmark 1937, S. 4f.).

